

**Zeitschrift:** Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art  
**Band:** 64 (1977)  
**Heft:** 1: Monotonie  
  
**Artikel:** Monotonie und Sentiment  
**Autor:** Moos, Stanislaus von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-49414>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Jeffrey Smart: «Dawn, Hotel Indonesia»



1 Jörg Müller und Heinz Ledergerber, *Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran* . . . 1976, Blatt 7 (3. Oktober 1972)/Chronique de la transformation d'une ville, feuille 7 (3 octobre 1972).

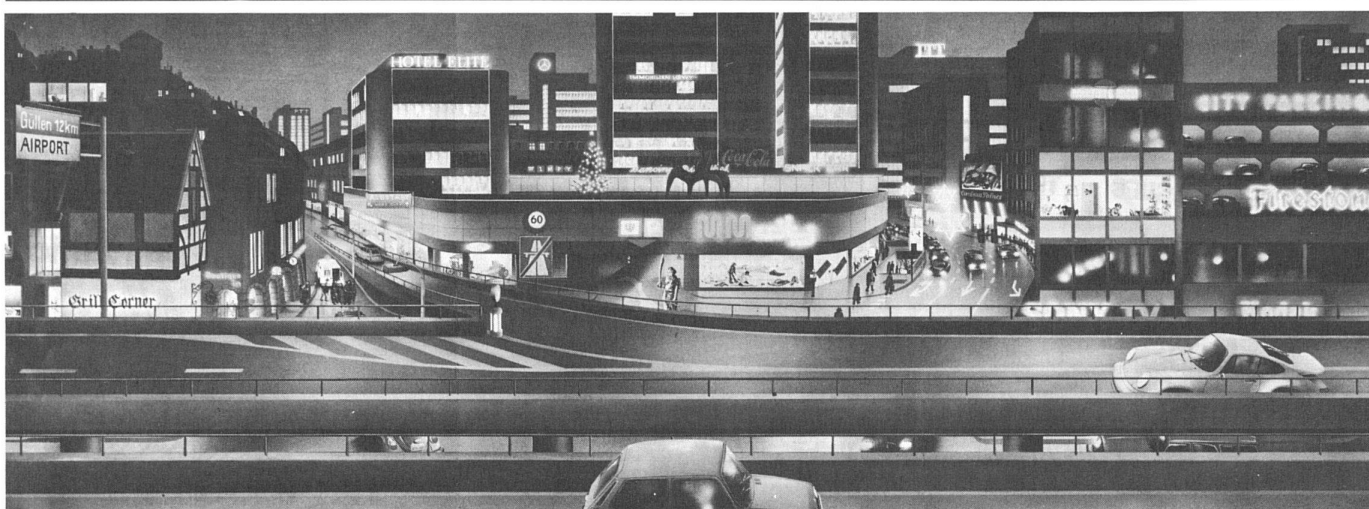
S. von Moos

# monotonie und Sentiment

«Man darf mit dem Begriff des Langweiligen nicht schematisch verfahren! Das Gleichförmige kann, ebenso wie sein Gegensatz, das völlig Unterschiedliche, je nach den Umständen als berechtigt, sinnvoll, sogar als schön oder als sinnwidrig und hässlich empfunden werden.»

*Hans Schmidt, 1962*





2 Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran . . . Blatt 8 (7. Januar 1976)/feuille 8 (7 janvier 1976).

Im Vorwort zu ihrer schönen Bilderfolge *Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran, und ewig droht der Baggerzahn* (1976) mokieren sich Jörg Müller und Heinz Ledergerber darüber, dass ein kanadischer Professor ihre frühere Bildermappe (*Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder*) als Chronik einer gelungenen Zonenplanung missdeutet habe. Ein solches Urteil, so vermuten die Verfasser, sei gewiss mit Hohn seitens der Studenten quittiert worden.

Welchen Hohn (und da wir inzwischen in den siebziger Jahren und nicht in Kanada sind: welchen Hohn seitens der Experten und Professoren) muss wohl derjenige gewärtigen, der in Anbetracht von Blatt 7 der erwähnten Baggerzahn-Mappe (Abb. 1) vorschlägt, die Neubauten, die darauf abgebildet sind, nach ihren architektonischen Eigenschaften zu befragen? – Das Bild selbst lässt keinen Zweifel offen: solche Architektur ist Ausdruck von Business und Polizeigewalt; wer da nicht nein sagt, der stellt sich hinter das System, das die Städte verwüstet und das den Wasserwerfer im Vordergrund auf der erwähnten Vedute auffahren liess.

Manch einem Betrachter dieser Bilder dürften die folgenden Worte des neuen Vorsitzenden des Deutschen Werkbundes, Lucius Burckhardt, aus dem Herzen gesprochen sein:

«Moderne Architektur, die bisher ein Signal der Hoffnung gewesen war, Hoffnung auf ein besseres, rationales, transparenteres, menschlicheres Zeitalter, war im Augenblick ihres Durchbru-

ches zur ‚offiziellen‘ Architektur (...) zum Ausdruck der sie benützenden Mächte geworden: sie kündigt heute von Repression, Verdrängung der Bewohner durch Bürobauten, von Spekulation und vom Bündnis zwischen Industrie und Staatsmacht.»

Und trotzdem scheint es uns nicht mühsig, über das Gesicht der neuen Stadtzentren, Industriezonen, Vorstädte zu reden: trotz Wasserwerfer und Baggerzahn.

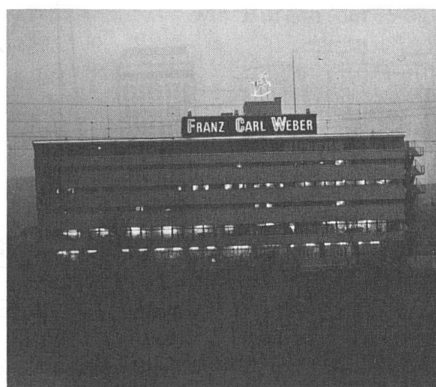
Und zwar zunächst aus zwei Gründen. Erstens: weil die moderne Architektur und ihre Formsprache, von aufgeklärten Intellektuellen längst als «Ausdruck der sie benützenden Kräfte» entlarvt, offenbar nichtsdestotrotz weiterhin da und dort gefällt, aus welchen Gründen auch immer und in welcher brutalisierter Gestalt auch immer.

Zweitens: weil die Kälte, die Nüch-

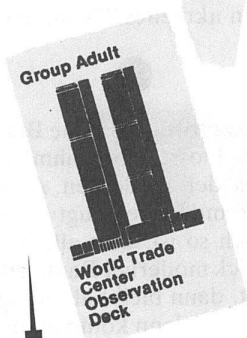
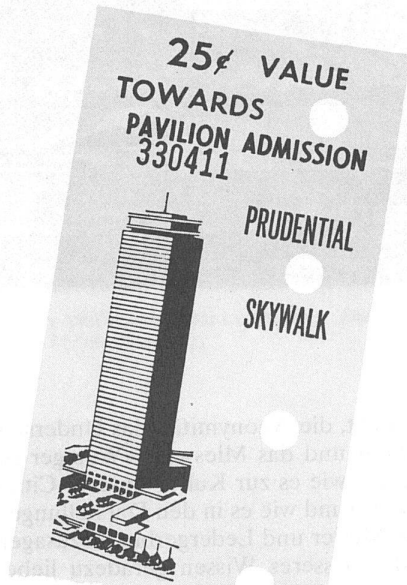
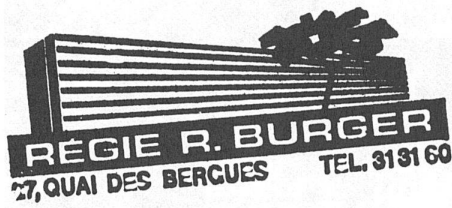
ternheit, die Anonymität, das Understatement und das Miessche «Weniger ist mehr», wie es zur Kultur unserer Cities gehört (und wie es in den Darstellungen von Müller und Ledergerber, sozusagen wider besseres Wissen geradezu liebevoll, mit Schmelz exotisiert wird), nach wie vor ein aktuelles Thema der Architektur ist.

Wenn es zutrifft, dass (wie Burckhardt meint) «die blosse Übernahme des Formenvorrats der modernen Architektur (...) Entfremdung erzeugt»<sup>1</sup>, wenn es also wirklich so ist, dass alle Menschen beim Anblick moderner Bauten das Gruseln befällt, dann bleibt allerdings unerfindlich, wie es denn kommen mag, dass die Zeitschriften und Fernsehspots, die Ansichtskarten, die Wahlplakate und die Stadtbücher aus nah und fern Grossüberbauungen, Bürotürme, Grünflächen zur Darstellung bringen als sichtbaren Beweis für Prosperität und sozialen Aufstieg; dann bleibt auch unerfindlich, warum jeder Kurort vom Vierwaldstättersee bis zur Ägäis seinen Hotelpalast mit «brise-soleil» im Stil von Miami Beach haben muss, um auf Kundschaft rechnen zu können.

Bei alledem mag es einem eher ums Heulen als ums Lachen sein; doch während wir in solchen Phänomenen oftmals «Alarmbilder einer Un-Architektur» anprangern zu müssen glauben, so wird das möglicherweise wenig daran ändern, dass diese Paraphernalien der Moderne bis auf weiteres in der Werbung als Verkörperung von Helle, Sauberkeit, Effi-



3 Franz Carl Weber, Lagerhaus/Entrepôt Franz Carl Weber, Zürich-Schlieren.





5 «Monotonie» gestern/hier: Cacao-Fabrik bei Zürich, Briefkopf (um 1900)/Usine de cacao près de Zurich, en-tête de lettre (vers 1900). (Foto: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.)

ciency, Freundlichkeit und anderen echten oder vermeintlichen Qualitäten des modernen Alltags eingesetzt werden.

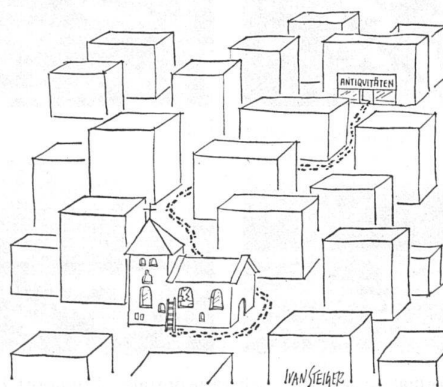
Immer wieder haben Architekten und Kritiker gefragt, warum unsere neuen Überbauungen unmenschlich, entseelt, monoton seien. Seit Alexander Mitscherlich ist die allgemeine Unwirtlichkeit einfach *fait accompli*. Wie viele dieser Architekten und Kritiker haben die Frage aufgeworfen, warum die Kleinbürger aller Landstriche nicht nur bereit, sondern ausgesprochen daran interessiert zu sein scheinen, in dieser gleichzeitig von «Chaos» und «Monotonie» gezeichneten Welt einen Platz zu erobern und sozial aufzusteigen. – Eine Antwort auf diese Frage wäre vielleicht geeignet, die unerträgliche Sentimentalität abzubauen, mit der heute so viele ihr «Umweltbewusstsein» zu Markte tragen. Es ist doch so: man kann uns noch und noch erklären, dass die alpine Sennhütte «humaner» sei als der von Spekulanten erstellte Vorstadtwohnblock – die Bergdörfer werden sich trotzdem entvölkern; in den Augen eines Bergbauern, der zu Hause weder Strom, Bad noch Fernsehen hat, muss ein solcher Humanismus entweder als Witz oder als Frechheit erscheinen.

Wer hat nicht erlebt, wie mühsam es ist, Bekannten aus dem Ausland beibringen zu wollen, unsere neuen, appetitlichen Überbauungen und unsere «schmucken» Citygebiete stecken voller sozialer Probleme: sie werden trotzdem staunen über die Qualität vieler unserer Neubauten, sogar derjenigen, die wir als Unternehmerarchitektur und «demnach» als architektonisch wertlos einstu-

fen. Und sie werden, was die sozialen Probleme angeht, sagen, dass diese Probleme auch bei ihnen nicht gelöst seien und dass es sich hierbei nicht um Probleme der Architektur, sondern um solche der Planung und der Politik handle.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei der Schale der hassgeliebten Stadt, bei der Architektur, und bei den möglichen ästhetischen Vorzügen von Uniformität, Repetition, Langeweile und, eben, Monotonie.

Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder: und es trifft zu, dass einige unserer Stadtzentren inzwischen zerstört, viele Landschaften entstellt sind. Und doch fährt man eines Tages über die Autobahn und stellt fest, dass die Veränderung der Landschaft da und dort eine unerwartete Perspektive eröffnet: dass eine Fabrik, eine Lagerhalle am Waldrand ein kühnes Zeichen in die Landschaft setzt – ebenso arrogant und «rücksichtslos» wie Burgen der Vögte



6 Ivan Steiger, «Antiquitäten»/«Antiquités»

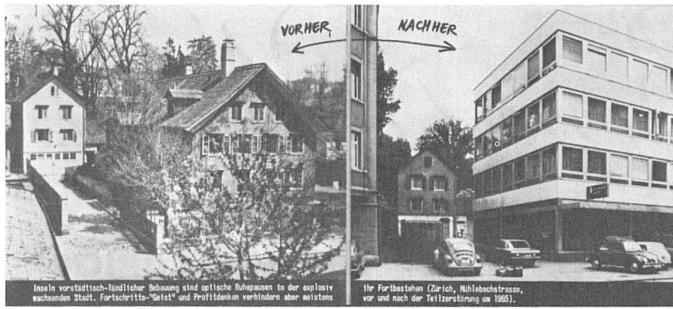
von früher, aber mit dem heutigen Leben verbunden: banal, perfekt wie der Alltag selbst; ordentlich, lautlos, selbstverständlich.

Die «tostlosen» Industrieüberbauungen, denen man ansieht, dass kein Architekt bei der Planung dabei war: wie oft sind sie einem lieber als jene Villen, Kirchen und Schulbauten, die vor guten Absichten nur so in die Landschaft hinausstrotzen. Darf man sich nicht freuen über das harmlose Franz-Carl-Weber-«Gampfirössli» an der Bahnstrecke Zürich–Bern: die «uninteressante» Eternitfassade eines anspruchslosen Lagerhauses bekrönend, von Mal zu Mal in anderem Chiaroscuro zwischen Tageslicht und Dämmerung aufleuchtend (Abb. 3)?

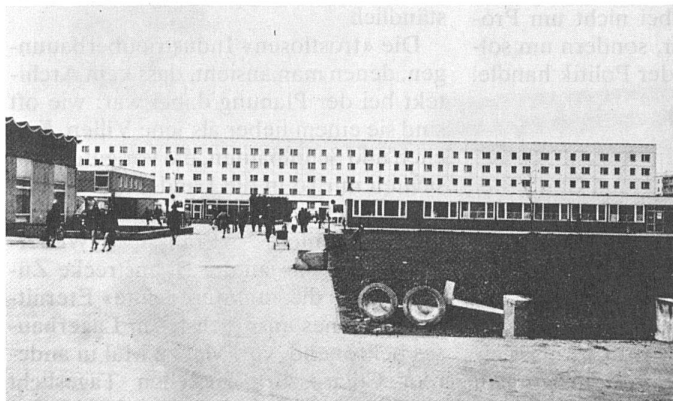
Oder die Bürobauten mit ihren gerauschten Fassaden, herausgeputzten Aluminiumpaneelen und Profilen: ganz von selbst fallen einem inzwischen Begriffe wie steril, anonym, entseelt usw. zu. Und dann merkt man, dass mit diesen Begriffen nichts anzufangen ist, sobald man versucht, einen Unterschied zu artikulieren zwischen den grobschlächtigen, albern und dick aufgetragenen Reklamearchitekturen, wie sie in letzter Zeit vor allem an Schienen und Fahrstrassen gedeihen, und jenen Bauten, die zwar, wie die anderen auch, einen grundsätzlich diskutablen Profit realisieren, dies aber in einer Form, tun, die entweder anspruchslos, das heisst ohne falschen Anspruch, auftritt oder sogar die Möglichkeit einer «anderen» Architektur artikuliert.

Wir plädieren nicht für Banalität und Anonymität als Stilprinzip, aber wenn's drauf ankommt, ist uns von zwei Bauten,





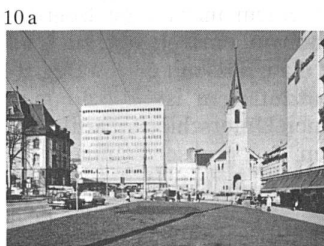
7 Veränderung der Stadt als «Alarmbild»/Transformation de la ville comme «signal d'alarme» aus/d'après: Rolf Keller, *Bauen als Umweltzerstörung*, Zürich 1963.



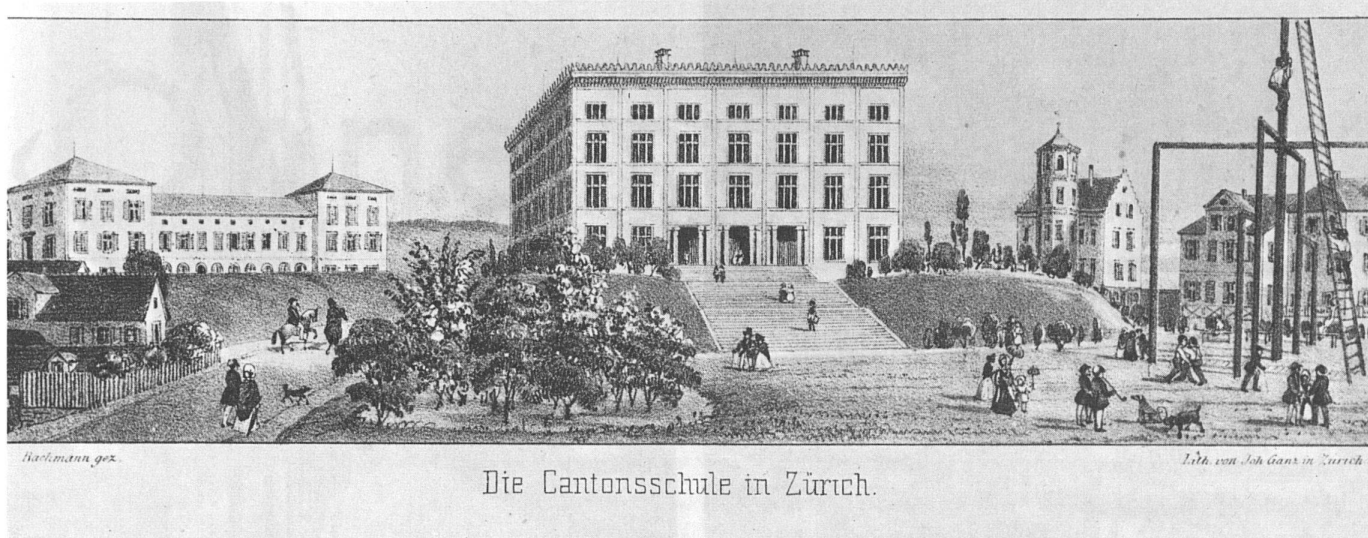
9 Halle-Neustadt DDR/RDA, Wohnüberbauung/Ensemble d'habitations. Projekt/Projet: Deutsche Bauakademie, Berlin.



8 Veränderung der Stadt als Versprechen von Fortschritt/Transformation de la ville comme promesse de progrès. Prospekt einer französischen Bank/Prospectus d'une banque française.



10 Das Postkartenbild der Stadtveränderung/La transformation de la ville/«à la carte postale»: Fribourg CH (a), Karlsruhe BRD (b, c, e), Rom (d), Frankfurt (f), Paris (g), Ost-Berlin (h).



Die Cantonsschule in Zürich.

11 «Veränderung der Stadt», gestern/Transformation de la ville, hier: G.A.Wegmann, Die alte Kantonsschule in Zürich. (1842; Foto: Baugeschichtliches Archiv, Zürich.)

die die Stadt verändern, sehr oft der ehrlich banale und geradeheraus kalte lieber als der aufwendig interessante, heroische oder «freundliche». Denn die Stadt ist nicht freundlich: sie ist kalt und nervenaufreibend. Ja selbst die vielgepriesene und vielbeschworene dörfliche Gemeinschaft kann kalt und nervenaufreibend sein (weshalb übrigens viele Leute in die Stadt ziehen). Unsere Spielart von Industriegesellschaft ist insgesamt ziemlich kalt und nervenaufreibend, und das zeigt sich weniger in der «Kälte» ihrer Fassaden als darin, dass wir dauernd von «Heimat» und «Nestwärme» reden (die Werbeexperten haben es längst gemerkt, und die Verkaufslandschaften unserer «wohnlichen» Innenstädte strahlen nur so vor Nestwärme). Aber wie viele von uns möchten *wirklich* zurück ins Dorf?

Man trägt ja heute sein Umweltengagement im Knopfloch, und nicht nur als Linker. Kürzlich hat z. B. ein prominenter Denkmalpfleger wieder einmal für die «Stadt mit Herz» (sic) plädiert. Wir wissen schon, was er meint. Und trotzdem könnte es einem bisweilen kalt den Rücken hinunterlaufen ob soviel Heimatlichkeit, Innigkeit und Nestwärme. Überall, wo technische Eingriffe vorliegen, erhebt sich das Wehklagen über die «Bedrohung des Lebendigen», über die «Entseelung» der Umwelt usw. ... Oft

genug, wer wollte es leugnen, zu Recht. Und ich weiss schon, dass man einen kompromittierten Standpunkt vertritt, wenn man Dinge in Erinnerung ruft wie: ohne technische Eingriffe ist dieser Planet nicht gut bewohnbar. Darf man überhaupt fragen, ob es denn wirklich so selbstverständlich ist, dass die vom Menschen gemachte Umwelt «beseelt» zu sein habe? – Es wäre schon viel gewonnen, wenn die Menschen, die ihre Umwelt bevölkern, beseelt wären. Und was die Architektur anbelangt, so liegt die Seele nicht immer dort, wo man sie sucht.

Für die allermeisten Experten in Sachen Denkmalpflege und Heimatschutz dürfte es z. B. klar sein, dass ein moderner Bürobau in einer traditionellen Überbauung «störend» ist; wer denkt schon daran, dass die meisten Bauten, die heute Anspruch auf fachmännische Pflege haben, ihrerseits auch einmal «störend» waren?

Was in Anbetracht solcher Realitäten die Position einer Architekturzeitschrift sein könnte, das lässt sich nicht *in abstracto* definieren. Es wäre, scheint uns, mit mehr Bewusstsein *auch* auf der konkreten Ebene des Bauens nachzudenken und zu arbeiten: und innerhalb der Spannweite des Möglichen ist der Beitrag der Archi-

tektur zunächst nicht grundsätzlicher, sondern praktischer und pragmatischer Art.<sup>2</sup> Umwelt ist etwas, Architektur etwas anderes; sie ist eine unter vielen Umweltfaktoren (und als Umweltfaktor wohl kaum ausschlaggebender als, sagen wir, elektrischer Strom oder das jeweilige Verkehrssystem, das eine Architektur für ihre Benützer erschliesst). Da aber weiterhin gebaut werden wird, sollte man unseres Erachtens auch anerkennen, dass es spezifisch architektonische Probleme gibt und eine spezifisch architektonische Rationalität. Man sollte vermeiden, vom Gesicht der Architektur voreilig auf ihren sozialen und biologischen Wert zu schliessen: eine «monotone» Fassade sagt noch nichts aus über die Qualität des Lebens dahinter; eine freundliche, gemütliche, interessante oder von Patina und Cachet überquellende Fassade ebenfalls nichts. Totale Reglementierung und Kontrolle des Zusammenlebens ist das Ende von Freiheit; Reglementierung und Kontrolle gewisser Bereiche des Zusammenlebens ist gemäss jeder vernünftigen Definition Voraussetzung für Freiheit. Monotonie im Alltag und in der Arbeit ist tödlich; Monotonie in der Architektur nicht unbedingt – sie könnte sogar ein Faktor von Lebendigkeit sein.

<sup>1</sup> «Zeichen der Zeit. Oder: Vom Nutzen und Benutzen der Architektur», in *Werk und Zeit* 1/1976; doch die Feststellung, die moderne Architek-

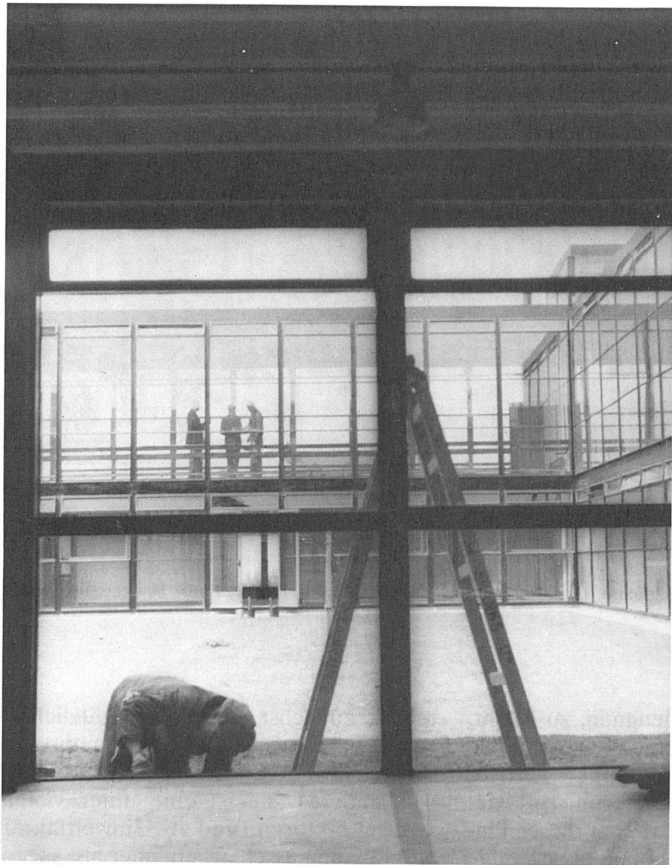
tur symbolisiere Repression, gehört zum festen Inventar aufgeklärter Kritik; Burckhardt hat den Gedanken bloss mit grösserer Schärfe artikuliert

als andere Kritiker – den Schreibern nicht ausgenommen.

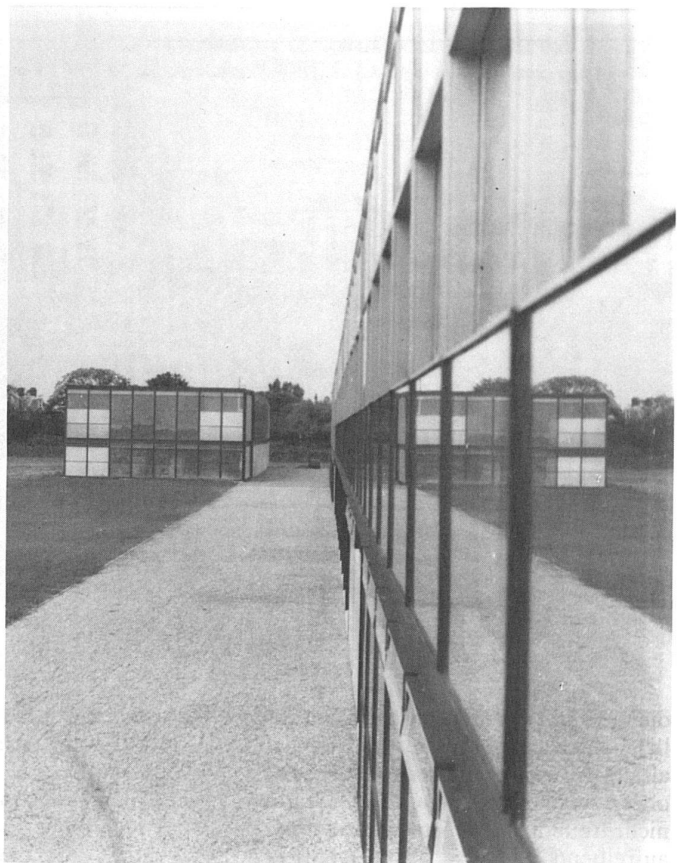
<sup>2</sup> Wie das, wenn auch im Zusammenhang mit ganz anderen stilistischen

Präferenzen, Denise Scott Brown hervorhebt; vgl. «On Architectural Formalism and Social Concern», in *Oppositions* 5, 1976, pp. 99–112. ■





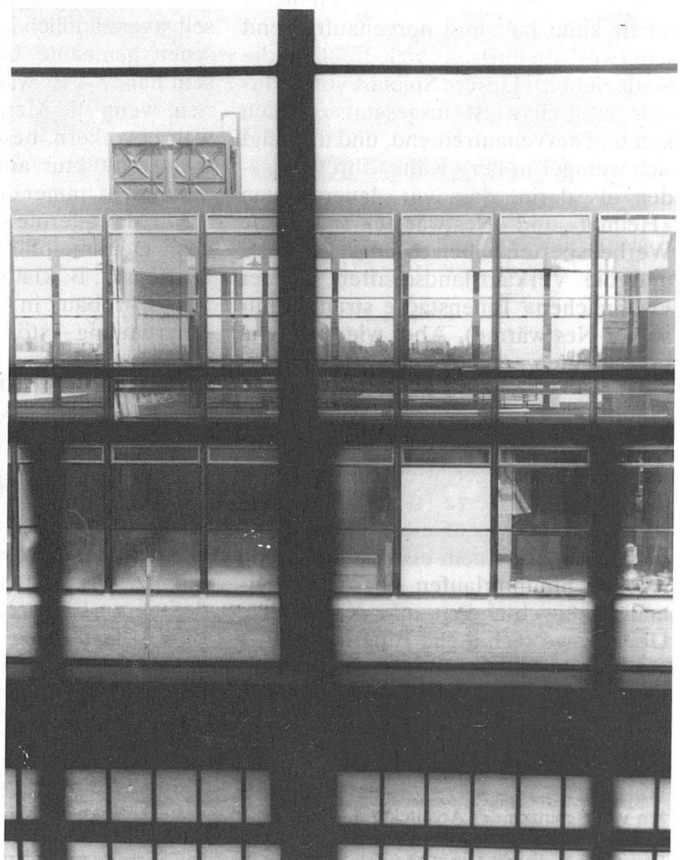
12 a



12 b



12 c



12 d